



CHRISTINE DALLOCHER

Wenn die Schule zum Zuhause wird

Warum Tagesschulen an Bedeutung gewinnen, was sie den Kindern bringen und was nicht – und wie man alles noch besser machen könnte

Der lange Weg zur öffentlichen Tagesschule

Sie wurden als Rabenmütter verschrien, die Frauen, die sich in den 1970er Jahren für Tagesschulen einsetzten. Heute ist diese Schulform zwar breit akzeptiert. Doch noch immer harzt es mit der Einführung. **Von René Donzé**



In der Tagesschule Leutschenbach geniessen die Kinder die grosse Bibliothek...

Es war ein wegweisendes Treffen. Im Mai 1972 versammelten sich acht Personen in einer Wohnung am Zürichberg um einen Tisch. Ihr Ziel: der Idee von Tagesschulen im Kanton Zürich zum Durchbruch zu verhelfen. Dabei waren ein Kinderarzt, zwei Lehrer, ein Heimleiter und vier Frauen, wie es in einer Filmdokumentation aus dieser Zeit heisst. «Die Mutter ist nicht mehr ausgefüllt», sagt der Kinderarzt mit sorgenvoller Miene in die Kamera. Wenn der Mann über Mittag nicht mehr nach Hause komme, habe sie in ihrer Wohnung zu wenig zu tun und gerate in die Krise. Daher sei es wichtig, dass sie einer Beschäftigung nachgehen könne. Tagesschulen für die Kinder würden ihr diesen Freiraum geben.

Ursula Rellstab lacht, wenn sie heute an die Gründung der Arbeitsgruppe «Tagesschulen für den Kanton Zürich» und die vielen Sitzungen in ihrer Wohnung zurückdenkt. Nicht nur in Zürich, auch in anderen Städten entstanden ähnliche Initiativen – gegen heftige Wider-

stände. «Uns wurde gesagt: «Weshalb bringt ihr Kinder zur Welt, wenn ihr sie dann nicht aufziehen wollt?» Eine gute Mutter Sorge für Haushalt und Nachwuchs, war die vorherrschende Meinung, auch bei vielen Frauen: «Meine eigene Mutter war mir böse, weil ich mich für Tagesschulen einsetzte», erzählt sie. Und noch heute, bald 50 Jahre später, habe man mit den gleichen Bildern zu kämpfen, die noch immer in gewissen Köpfen steckten.

Ausbau der Tagesstrukturen

Nun schreiben wir das Jahr 2018, und im Sommer wird in der Stadt Zürich über den ersten grossen Schritt zur flächendeckenden Einführung von Tagesschulen abgestimmt. Fast alle Parteien im Stadtparlament haben sich dafür ausgesprochen, ausser der SVP: «Was der Stadtrat und die Lifestyle-Parteien fordern, wird beachtliche Konsequenzen und Begleiterscheinungen haben, sowohl auf die Kinder wie auch auf die Lehrerschaft und auf einen gesunden Staatshaushalt», warnte Fraktionschef Martin Götzi im Rat. Mit dieser Haltung steht die



Uns wurde gesagt: «Was bringt ihr Kinder zur Welt, wenn ihr sie dann nicht aufziehen wollt?»

Partei in der links-grünen Stadt ziemlich allein da. Das Parlament bewilligte die Vorlage mit 97 zu 19 Stimmen.

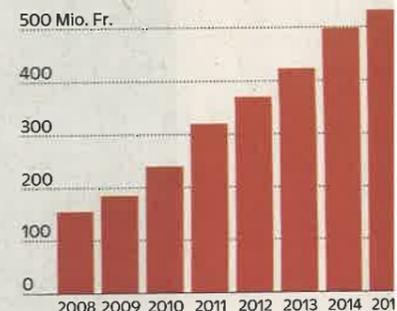
Aber auch im bürgerlichen Kanton Zürich gibt es mittlerweile Mehrheiten für die Tagesschulen. Erst kürzlich hat die Kommission des Kantonsrates eine Gesetzesänderung verabschiedet, die es den Gemeinden erlaubt, Tagesschulen einzurichten. Bald wird der Kantonsrat darüber befinden. Es war CVP-Bildungsdirektorin Silvia Steiner, die diese Vorlage entworfen hatte. Sie geht davon aus, dass Tagesschulen aus pädagogischer, sozialer und volkswirtschaftlicher Sicht sinnvoll sind (Interview unten). Auch in anderen Kantonen kommt es vermehrt zur Bildung von Tagesschulen oder zumindest zu einer engeren Verflechtung von Horten und Schulen.

Genaue Statistiken dazu gibt es nicht. Erhebungen scheitern daran, dass der Begriff Tagesschule nicht einheitlich definiert ist, und daran, dass die Schule Sache der Gemeinden ist. Was indes gesagt werden kann, ist, dass die alte Schule mit den verzettelten Stundenplänen schon lange passé ist. Blockzeiten, Mit-

tagstische und Horte gehören heute in weiten Teilen der Schweiz zum Standard. Jene Kantone, die dem Harnos-Konkordat beigetreten sind, sind dazu sogar verpflichtet: «Es besteht ein bedarfsgerechtes Angebot für die Betreuung der Schülerinnen und Schüler ausserhalb der

Starkes Wachstum

Öffentliche Ausgaben für Tagesbetreuung



Quelle: Bundesamt für Statistik

Bildungsdirektorin Silvia Steiner



«Es ist ein Modell der Zukunft, aber nicht das einzige»

Silvia Steiner (cvp.) ist Zürcher Regierungsrätin und präsidiert die nationale Erziehungsdirektorenkonferenz.

Wird es in Zukunft nur noch obligatorische Tagesschulen geben?

Es kann sein, dass sich dieses Modell irgendwann flächendeckend durchsetzt. Einige Zürcher Gemeinden haben jedenfalls schon sehr gute Erfahrungen damit gemacht, und bald dürften es noch mehr sein. Ich glaube, es ist ein Modell der Zukunft, aber sicher nicht das einzige.

Warum nicht?

Man muss akzeptieren, dass es unterschiedliche Lebensmodelle gibt. So ist das Bedürfnis nach schulergänzender Kinderbetreuung zurzeit in ländlichen Gegenden weniger gross als in den Städten. Auf dem Land gibt es viele Familien, die ihre Kinder über Mittag gerne selber bekochen. Das ist selbstverständlich auch gut so. Die Eltern sollen auswählen können, was am besten zu ihrer Lebenssituation passt.

Was spricht für die Tagesschule?

Die gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf, was vor allem den Frauen zugute

kommt, und dass Schule und Betreuung aus einer Hand kommen, davon profitieren die Kinder. Gegenüber dem Modell mit Hort- und Mittagstischmodell gibt es weniger Unruhe in ihrem Alltag.

Warum ist es gut, wenn die Kinder am gleichen Ort lernen, spielen und essen?

Dank der Verknüpfung von Schule und Betreuung erhoffen wir uns langfristig, dass sich die Leistungen der Schülerinnen und Schüler verbessern. Vor allem gehe ich davon aus, dass die Chancen jener Kinder verbessert werden, denen zu Hause, aus welchen Gründen auch immer, bei den Hausaufgaben nicht geholfen werden kann. Ausserdem: Weil die Kinder früh lernen, miteinander umzugehen, fördert die Tagesschule auch ihre sozialen Kompetenzen.

Was steht für Sie im Vordergrund: Der volkswirtschaftliche oder der pädagogische Aspekt?

Man darf Tagesschulen nicht allein unter dem Titel Vereinbarkeit von Familie und

Beruf betrachten. Es muss auch pädagogische Vorteile bringen. Das sollte das Hauptmotiv sein.

Sehen Sie auch Nachteile in diesem Modell?

Aus meiner Sicht gibt keine Nachteile, vorausgesetzt, die Tagesschule wird gut geplant und geführt.

Haben Sie als Politikerin der Familienpartei CVP kein Problem damit, dass die Kinder noch mehr vom Staat betreut werden, wie das etwa die SVP kritisiert?

Nein. Wenn man Angst vor dem Staat hätte, dürfte man seine Kinder gar nicht in die Schule schicken. Aber selbstverständlich muss man die Ängste ernst nehmen, die in gewissen Kreisen bestehen. Darum ist es mir auch wichtig, dass niemand gezwungen wird, sein Kind über Mittag in der Schule betreuen zu lassen. Diese Freiwilligkeit ist zentral. Ich bin aber überzeugt, dass sich diese Bedenken über kurz oder lang in Luft auflösen werden.



CHRISTINE BÄRLE



... und vergnügen sich auch mit altbekannten Brettspielen. (Zürich, 19. März 2018)

Unterrichtszeiten», heisst es dort. Eine Umfrage der Erziehungsdirektorenkonferenz zeigt, dass in vielen Kantonen mehr als die Hälfte der Schulen Mittagstische führen. Im Kanton Basel-Stadt nutzt jeder vierte Schüler eine Tagesstruktur. In der Stadt Zürich ist es jeder zweite, in wenigen Jahren sollen es 80 Prozent sein.

Parallel zu diesem Ausbau steigen die Ausgaben der öffentlichen Hand für diese Angebote. Gemäss Bundesamt für Statistik haben sie sich allein von 2008 bis 2015 mehr als verdreifacht und liegen nun bei über einer halben Milliarde Franken pro Jahr (Grafik). Zum Vergleich: Für die obligatorische Schule werden gut 16 Milliarden Franken ausgegeben.

Die Schweiz hinkt hinterher

Kaum vorstellbar, dass noch in den 1970er Jahren eine der Hauptbeschäftigungen vieler Mütter darin bestand, ihre Kinder zur Schule zu schicken und sie wieder zu empfangen. Innerhalb von zwei Generationen hat sich die Struktur der Schulen in der Schweiz grundlegend verändert. Eigentlich eine schnelle Ent-

wicklung. «Finden Sie?», sagt Patricia Schuler, Professorin an der Pädagogischen Hochschule Zürich erstaunt. «Verglichen mit dem benachbarten Ausland hinkt die Schweiz gnadenlos hinterher.» Noch immer sei man hierzulande weit entfernt von dem, was aus pädagogischer Sicht als Tagesschulen bezeichnet werden könne - abgesehen vielleicht von einzelnen Vorzeigeschulen.

«Tagesschulen bieten Verlässlichkeit, professionelle Qualität und Bildungsgerechtigkeit», sagt Schuler. Die heutigen Tagesstrukturen seien in erster Linie Betreuungseinrichtungen, die es den Eltern erlauben sollen, ihrer Berufstätigkeit nachzugehen. «Das Problem bei diesem System ist die Jongliererei», sagt die Mutter zweier schulpflichtiger Kinder. Die vielen Wege zwischen zu Hause, Hort, Schule und Mittagstisch seien eine Herausforderung für alle. «Vor allem die kleineren Kinder haben die Agenda oft nicht auf dem Radar», sagt Schuler. Problematisch sei auch der Bruch zwischen dem homogenen Betrieb in den Kindertagesstätten im Vorschulalter zum heterogenen Schulbetrieb mit all den ergänzen-



Eine der ersten Tagesschulen in Zürich: Kinder spielen Lego. (23. Juni 1981)

CHRISTINE BÄRLE

ung für Eltern und Kinder, die ihnen Sicherheit gibt», eine solche garantiere nur eine richtige Tagesschule. Das nun entworfene Zürcher Modell ist bestechend einfach: Sämtliche Kinder des Schulhauses sind automatisch angemeldet: Sie verbringen je nach Alter zwei bis vier Mittagspausen in der Schule und essen dort für 6 Franken pro Mahlzeit. Eltern können ihre Kinder aber abmelden, wenn sie diese lieber zu Hause oder an einem anderen Ort über Mittag verpflegen und betreuen lassen wollen. Zusätzlich gibt es Auffangzeit am Morgen und Betreuungsangebote bis 18 Uhr (Reportage, Seite 6). Die Stadt rechnet damit, dass sie langfristig sogar Kosten sparen kann, weil es Synergien gibt, wenn Schule und Betreuung unter einem Dach erfolgen. Doch nicht nur das: Zürich sieht in den Tagesschulen einen Standortvorteil im Kampf um Fachkräfte und Steuerzahler.

Die Lehrer sind skeptisch

Es sind solche Argumente, die der Idee von Tagesschulen zum Durchbruch verholfen haben. Im Vordergrund stehen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Entlastung von Alleinerziehenden sowie die Integration von Kindern aus bildungsfernen oder ausländischen Familien. Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels wird die Idee auch seitens der Wirtschaft unterstützt. Erst kürzlich trat der Ökonom Simon Wey vom Schweizerischen Arbeitgeberverband an einer Tagung mit der Forderung nach mehr Tagesschulen auf, die günstig oder gar gratis sein sollten für die Eltern. Das helfe der Wirtschaft und den Arbeitnehmenden und führe zu mehr Steuereinnahmen für den Staat, argumentiert er: «Kaum eine andere staatliche Investition ist ertragreicher», sagte er.

Ob Tagesschulen auch aus pädagogischer Sicht Vorteile bieten, ist eine andere Frage. Gewisse Studien schreiben ihnen positive Effekte auf die Entwicklung von Schulleistungen und Sozialverhalten zu. Andere weniger: «Wichtiger als das Modell ist die pädagogische Qualität dieser Angebote und Aktivitäten», sagt Pädagogikprofessorin Marianne Schüpbach, Autorin diverser Studien in diesem Bereich (Interview, Seite 9). Skeptisch sind zum Teil auch die Lehrer. Weniger aus pädagogischer Sicht als vielmehr, weil sie in Tagesschulen oft mehr belastet und in die Betreuung eingebunden sind. «In der Lehrerschaft gibt es dazu unterschiedliche Meinungen», sagt Beat Zemp, Präsident des Schweizer Lehrerverbands. «Die grosse Mehrheit befürwortet die Einführung und Weiterentwicklung von sich ergänzenden Tagesstrukturen.» Zemp glaubt hingegen nicht, dass sich in der Schweiz ein Einheitsmodell durchsetzen werde. «Dazu sind die konkreten Lebensumstände und Bedürfnisse der Familien sowie die politischen Grundhaltungen in den Gemeinden zu unterschiedlich.»

Ursula Rellstab, Vorkämpferin der ersten Stunde, sieht das anders. Sie hofft auf ein überzeugtes Ja in der Stadt Zürich am 10. Juni. «Das würde der Idee der Tagesschule landesweit grossen Auftrieb verleihen», sagt sie, noch ganz die alte Kämpferin von damals.

Früher hätte die ursprünglich katholische CVP solche Ideen wohl kaum gutgeheissen.

Ich glaube, ich hätte das Anliegen auch vor dreissig Jahren schon unterstützt und mit mir viele Frauen der CVP. Das Bedürfnis nach Tagesbetreuung war damals schon gross, vor allem in urbanen Gebieten. Als meine Kinder klein waren, war es ein ständiger Balanceakt, alles unter einen Hut zu bringen.

Was machen Sie im Kanton Zürich konkret, um Tagesschulen zu fördern?

Wir passen das Volksschulgesetz so an, dass die Gemeinden Tagesschulen einrichten können. Die Vorlage wird demnächst im Kantonsrat beraten. Und wir bieten den Gemeinden Unterstützung in Form diverser Dienstleistungen. Die Umsetzung solcher Projekte muss dann aber Bottom-up geschehen.

Das tönt nach einem langen Prozess. Natürlich geht das lang – wie so vieles im Bildungswesen. Aber mir ist das lieber, als

dass wir etwas über die Köpfe hinweg verordnen und dies dann am Widerstand scheitert. Es nützt nichts, jemandem ein System zu befehlen, das er nicht will. Wir bieten den Gemeinden unsere Hilfe an, die Initiative aber muss von ihnen kommen.

Und wie wird dieses Hilfsangebot genutzt?

Bis jetzt sind die Gemeinden noch zurückhaltend. Ich habe das Gefühl, sie warten ab, bis das neue Gesetz in Kraft ist, bevor sie sich an das Thema wagen.

Warum nimmt der Kanton kein Geld in die Hand, um die Gemeinden im Sinne einer Anschubfinanzierung zu unterstützen?

Das ist nicht unsere Rolle. Der Kanton schafft die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die Gemeinden finanzieren und organisieren die Schule vor Ort.

Ist es nicht so, dass Tagesschulen auch einen volkswirtschaftlichen Wert im Kampf gegen den Fachkräftemangel

haben und unter diesem Titel finanziell gefördert werden könnten?

Das ist eine beinahe philosophische Sicht der Dinge. Im Grunde genommen haben ja die Schulen per se einen sehr grossen volkswirtschaftlichen Wert, weil sie die Arbeitskräfte der Zukunft ausbilden. Bei den Tagesschulen kommt noch der Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Eltern dazu. Selbstverständlich hilft das auch der Volkswirtschaft. Ich könnte ja meine Regierungskollegin Carmen Walker-Späh einmal fragen, ob sie einen Beitrag leisten will.

Warum auch nicht?

Nein, im Ernst: Ich halte nichts von solch einem Kässelidenken. Genauso gut könnte

«Weil die Kinder früh lernen, miteinander umzugehen, fördert die Tagesschule auch ihre sozialen Kompetenzen.»

man ja auch damit argumentieren, dass Tagesschulen die Integration fördern und damit eine soziale Aufgabe wahrnehmen. Aber auch das ist schon immer eine Aufgabe der Schule gewesen. Wir kommen nicht weiter, wenn wir beginnen, die Kosten hin und her zu schieben. Am Schluss sind es ohnehin dieselben Steuerzahler, die bezahlen.

Apropos Kosten: Sollen die Elternbeiträge für die Tagesschule vom Einkommen abhängig sein, oder sind Sie für Einheitstarife, so wie es etwa die Stadt Zürich nun macht?

Auch das ist Sache der Gemeinden. Persönlich aber finde ich, dass man nicht immer mehr Tarife vom Einkommen abhängig machen sollte. Schliesslich sollen die Tagesstrukturen ja beiden Elternteilen ermöglichen, berufstätig zu sein. Wenn nun aber alle Gebühren vom Lohn abhängig werden, dann lohnt es sich irgendwann nicht mehr, dass Mutter und Vater einem Beruf nachgehen, weil am Schluss kaum ein Gewinn übrig bleibt. Das wäre

kontraproduktiv. Wichtig ist, dass alle Familien die Möglichkeit haben, die Angebote zu nutzen, falls sie das wollen.

Was halten Sie von den Plänen der Stadt Zürich, die flächendeckend Tagesschulen einführen will?

Das ist mutig und fortschrittlich. Ich hoffe sehr, dass die Stadt das Projekt so umsetzen kann und bin gespannt auf die Erfahrungen, die damit gemacht werden. Ich bin zuversichtlich, dass es gelingt.

Sie sind ja auch Chefin der Erziehungsdirektorenkonferenz. Gibt es auf nationaler Ebene Pläne zur Förderung von Tagesschulen?

Die EDK steht im Grundsatz hinter dem Aufbau von Tagesstrukturen. Und die Kantone, die dem Harmos-Konkordat beigetreten sind, haben sich auch verpflichtet, bedarfsgerechte Angebote einzurichten, darunter versteht man aber nicht nur Tagesschulen, sondern weitere Angebote wie Mittagstische oder Horte. Interview: René Donzé

in anspruchsvoller Job

die Betreuung der Schüler braucht es qualifiziertes Personal – und bessere Arbeitsbedingungen

estresst, überfordert, ausgebrannt – so fühlen sich laut einer Berliner Studie erschreckend viele Erzieherinnen und Erzieher in Tagesschulen. Sie leiden unter der Abwesenheit von Arbeitsaufgaben, geringen Wertschätzung und zerstückelten Arbeitszeiten. Die Räume sind zu klein, der Lärmpegel zu hoch, die Kinderbetreuungsgross und die Zusammenarbeit mit der Schulleitung mangelhaft.

Attraktiver Job klingt anders. Denzeitigt in der Schweiz der Bedarf an Erzieherinnen und Betreuern in Tagesschulen. Sie kümmern sich um die Kinder, wenn diese nicht im Unterricht sind, sondern in der Mittags- und in den Randstunden am Morgen und am Nachmittag. «In Schweizer Städten und Regionen mit Tagesschulen mangelt es an Personal», sagt Nadine Hoch, Leiterin von Kibesuisse.

Zeit erarbeitet ihr Verband Kinderbetreuung Schweiz Richtlinien für die Arbeitsbedingungen in der Tagesschulbetreuung. Diese gab es bisher nicht, weil es sich um ein relativ junges Berufsfeld handelt – jung, aber stark wachsend. Allein in der Stadt Zürich im letzten Jahr 131 Lernende im Bereich Betreuung (FaBe) mit Fachhochschulabschluss ausgebildet, 40 Prozent von ihnen junge Männer. Die Lehre ist erst zehn Jahre alt, sie ist sehr begehrt», sagt Nadine Hoch. «Im Kanton Zürich ist sie bei weitem die zweitbeliebteste Lehre.»

Mer mehr dieser FaBe suchen eine Ausbildung in der schulergänzenden Betreuung. Wie kann das sein, wo die Bewerberinnen doch kein sehr schönes Bild zeichnen?



Naturpädagogik: Ein Betreuer trommelt mit Kindern im Wald.



Die Schwierigkeiten dieses Berufsfeldes spiegeln sich in der Bezeichnung wider: Es gibt keine.

net? Ein Grund dafür ist laut Hoch, dass man mehr verdient als im mehrheitlich privat organisierten Vorschulbereich.

Das derzeitige Personal setzt sich aus drei Berufskategorien zusammen: Erstens aus Fachpersonen Soziale Arbeit mit Fachhochschulabschluss, zweitens aus FaBe mit Fachrichtung Kinderbetreuung, die eine dreijährige Lehre gemacht haben, und drittens aus Mitarbeitenden ohne spezifische Ausbildung.

Laut einem Bericht des Bundes machen Letztere gesamtschweizerisch mit 43 Prozent den grössten Anteil aus. Das sieht jedoch nicht in allen Regionen gleich aus. So liegt der Anteil der Betreu-

ungsassistentinnen und -assistenten in der Stadt Zürich bei 29 Prozent, und das solle sich auch nicht ändern, sagt Regina Kesselring, Kommunikationsleiterin des Schulamts. Jedoch sollen anteilmässig mehr FaBe als Sozialpädagoginnen und -pädagogen in der Betreuung eingesetzt werden. «Das verringert die Kosten», sagt Kesselring. Für die Umsetzung des Pilotprojekts «Tagesschule 2025» der Stadt Zürich etwa sind 67,77 Millionen Franken budgetiert, davon werden 27,5 Millionen für zusätzlichen Betreuungsaufwand beansprucht. Die Mehrkosten entstehen nicht wegen eines höheren Ausbildungsanspruchs, sondern weil es insgesamt mehr Personal braucht.

Je nach Altersstufe sind andere Qualifikationen gefragt. «Auf Sek-Stufe setzt man vorzugsweise Fachpersonen mit einem Hochschulabschluss in Sozialer Arbeit ein», sagt Emanuela Chiapparini. Sie ist Dozentin und Projektleiterin Forschung an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Dort laufen mehrere Studien zu Tagesschulen.

Eine davon befasst sich mit der Frage, wie sich das Betreuungspersonal an einer Tagesschule idealerweise zusammensetzt und welche Arbeitsbedingungen geschaffen werden müssen. «Darüber weiss man in der Schweiz noch sehr wenig», sagt Emanuela Chiapparini. «Klar sind einige Eckpunkte wie etwa eine gute Kooperation von Lehrkräften und Betreuungspersonal, transparente Kommunikation und klar definierte Aufgaben und Verantwortlichkeiten.»

An der Pädagogischen Hochschule Bern läuft eine Längsschnittstudie zum Betreuungspersonal an Tagesschulen.

Befragt werden Angestellte von rund 100 schulergänzenden Einrichtungen in den Kantonen Bern, Solothurn und Aargau. Ob sich die Erkenntnisse aus der Berliner Studie bezüglich prekärer Raumverhältnisse und Lärmbelastung auch auf deren Situation übertragen lassen, wird derzeit untersucht. Eine besondere Herausforderung, sagt Projektleiterin Regula Windlinger, sei es, annehmbare Arbeitszeiten zu schaffen, also mit weniger Lücken im Laufe des Tages und mit einer besseren Planung der Ferienzeiten.

«Die Schwierigkeiten dieses Berufsfeldes», so Windlinger, «spiegeln sich in der Bezeichnung wider: Es gibt keine. Einfach nur «Betreuungspersonal» ist zu vage.» Müsste man also einen neuen Beruf schaffen? «Zuerst müssen wir uns ein genaueres Bild machen», sagt Windlinger. Dieses soll ihre Studie, deren Ergebnisse Ende 2019 vorliegen, werden, liefern. *Regula Freuler*

Forschungsprojekte

- Arbeitsplatz Tagesschule,** Pädagogische Hochschule Bern.
- AusTER,** Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).
- Wohlbefinden von Kindern in der Ganztagesbildung – Tagesschulen der Stadt Basel,** ZHAW.
- Community Schools in New York,** ZHAW.
- IQ-Koop – Innovation und Qualität durch Kooperation,** Universität Zürich.



GYMNASIUM & INTERNAT
KLOSTER DISENTIS



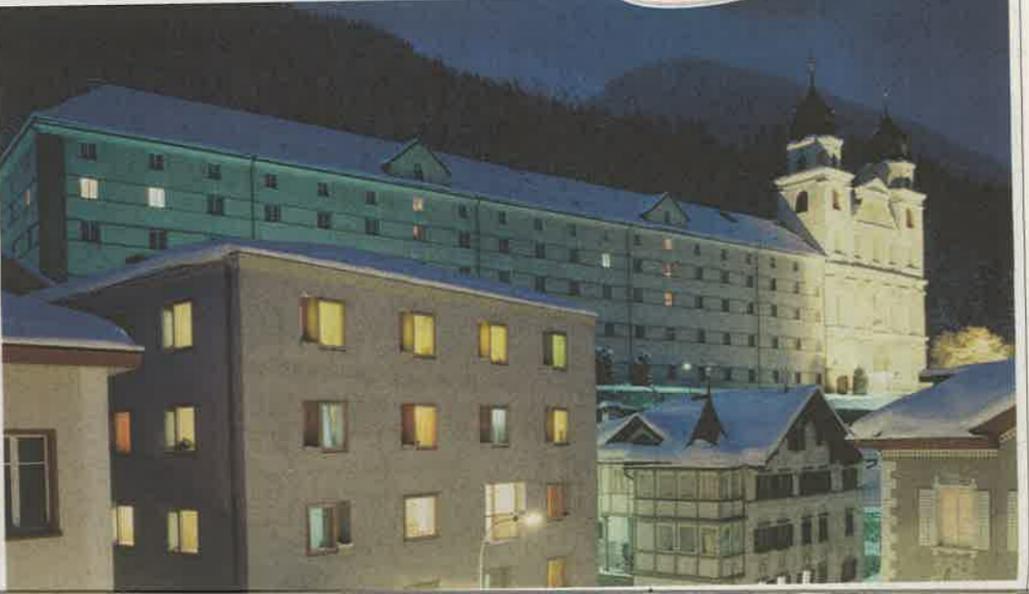
United Nations
Educational, Scientific and
Cultural Organization



UNESCO
Associated
Schools

Plan A: Ohne Prüfungsstress ans Gymnasium.

Stipendien:
www.gkd.ch
081 929 68 68



Wohin mit den vielen Zahnbürsten?

Wenn rund 500 Kinder unter einem Dach leben, kann es laut und wild werden. Kein Wunder, herrscht in der Tagesschule Leutschenbach oberflächlich manchmal etwas Chaos. Ein Heer von Lehrern und Betreuern bringt Ordnung in den Pilotbetrieb der Stadt Zürich. Probleme bereitet vor allem die Architektur des preisgekrönten Baus. **Von Katharina Bracher**



Ein Ort für Ruhesuchende: Die Lesecke.

In Schwamendingen, umrahmt von gemähten Wiesen, eingebettet zwischen Kehrichtverbrennungsanlage und Bahndamm, schwebt ein fünfstöckiger Monolith, ein Riese aus Stahl und Glas. Er scheint den Boden nicht zu berühren, so federleicht wirkt die Konstruktion. Der Monolith ist ein preisgekröntes Stück Architekturgeschichte im Niemandsland der sich ausdehnenden Stadt. Dabei handelt es sich um ein Schulhaus - oder präziser gesagt: eine Tagesschule. Hier stand bei der Eröffnung 2009 Stadtrat Gerold Lauber und nannte den Riesen eine «visionäre, zeitgemässe Schulanlage». Schule müsse zum Lebensraum werden, sagte er in seiner Rede. So sehe es das Gesetz vor. Doch da wusste Lauber noch nicht, dass der Prestigebau einst eine der sechs Pilot-schulen für das Tagesschulprojekt der Stadt Zürich beherbergen würde.

Fast zehn Jahre später stehen zwei Mädchen vor dem Schulhaus und schauen in den Winterhimmel. Olissa und Nerea sind hier vor über sechs Jahren eingeschult worden. Die beiden Zwölfjährigen

sind beste Freundinnen. Wie Olissa hat auch Nerea lange Haare, die ihr weit über die Schultern fallen. Sie gehen in dieselbe Klasse, besuchen die gleichen Wahlfächer und rollen die Augen über dieselben Buben. Und doch gibt es einen Unterschied. «Ich bin nicht mehr in der Tagesschule», sagt Nerea. Sie habe über Mittag lieber ihre Ruhe, um ein paar Youtube-Filmchen zu schauen und mit der Familie am Mittagstisch zu sitzen, wo viel gelacht werde.

Das Schulhaus Leutschenbach hat den Tagesschulbetrieb 2016 eingeführt. Dass Eltern ihr Kind von der Tagesschule abmelden, ist eher selten. Über 90 Prozent aller Kinder sind angemeldet. Die Freiwilligkeit war anfangs umstritten. Doch die Verantwortlichen entschieden sich dafür. «Die Tagesschule bietet viele Vorteile für die Kinder und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Sie ist die Zukunft. Trotzdem sollte sie freiwillig bleiben», sagt Schulleiter Claude Saladin.

In den ersten Jahren nach Eröffnung des Schulhauses hat sich die Schülerzahl vervierfacht. Der Kindergarten musste ausgelagert werden. Schon früher kannte



Wer sich vom Schulgelände entfernt, und sei es nur, um in die Migros zu gehen, wird zitiert.

man im Leutschenbach einen Hort mit Mittagstisch, dieser wurde in die Tagesschulstruktur eingebettet. Bereits in den ersten Monaten nach Aufnahme des Tagesschulbetriebs wurde klar, dass die Mittagsbetreuung der Unter-, Mittel- und Sekundarstufe zu wenig Platz im Schulhaus hat und ein Teil separiert werden muss. Der Lärmpegel war viel zu hoch. Das Betreuungsteam hat sich fast verdoppelt. Heute arbeiten über fünfzig Personen in der Betreuung, und mehr als dreissig Lehrpersonen widmen sich den Kindern in der Mittagszeit.

Details werden zum Denksport

Die Schüler bewegen sich in freieren Strukturen als früher. Sie können Freizeitangebote, aber auch schulische Lernprogramme, wie die «Ergänzende Freiarbeit» nutzen, wo Schulstoff repetiert und vertieft wird. Jene Kinder, die nach dem Mittagessen Ruhe für sich brauchen, können abgetrennte Räumlichkeiten nutzen, wie etwa die «Liege», ein fensterloser, liebevoll mit Textilien gestalteter Raum, der Geborgenheit vermittelt. Hier liegen oder sitzen die Kinder, schauen

sich Bücher an oder machen ein Nicken. Eine Betreuerin achtet darauf, dass die Kinder zur Ruhe kommen.

Währenddessen tobt draussen der Mittagsbetrieb, Tellergeklapper mischt sich mit Brunstschreien von Halbwilds, zähneputzende Zwerge steif tropfend vor Mini-Lavabos, Betreuer hängen beim Fleischschneiden, Jacken streifen, Streit schlichten und Spiele organisieren. Einige Erwachsene stehen draussen vor der Tür in orangen Westen und scannen mit Argusaugen das weitläufige Gelände. Ausser den Sekschülern darf kein Kind das Areal verlassen. Wer sich entfernt, und sei es nur, um in den oberen Stockwerken des Schulhauses Vorkicken zu spielen, wird zum Gespräch mit den Betreuern im Beisein der Eltern zitiert. Da kennt Marianne Graf, Leiterin der Betreuung, kein Pardon. Nur können die Erwachsenen den Überbalken behalten, wo jedes Kind sich aufhält.

Graf hat den Wechsel zur Tagesschule mitorganisiert - und improvisiert. Je Detail kann zur Denksportaufgabe werden. Beispiel Zahnbürsten: 150 Stück haben bereit. Doch wo aufbewahren?



Der Töggelkasten wird über Mittag von Kindern belagert.

Kinderstimmen

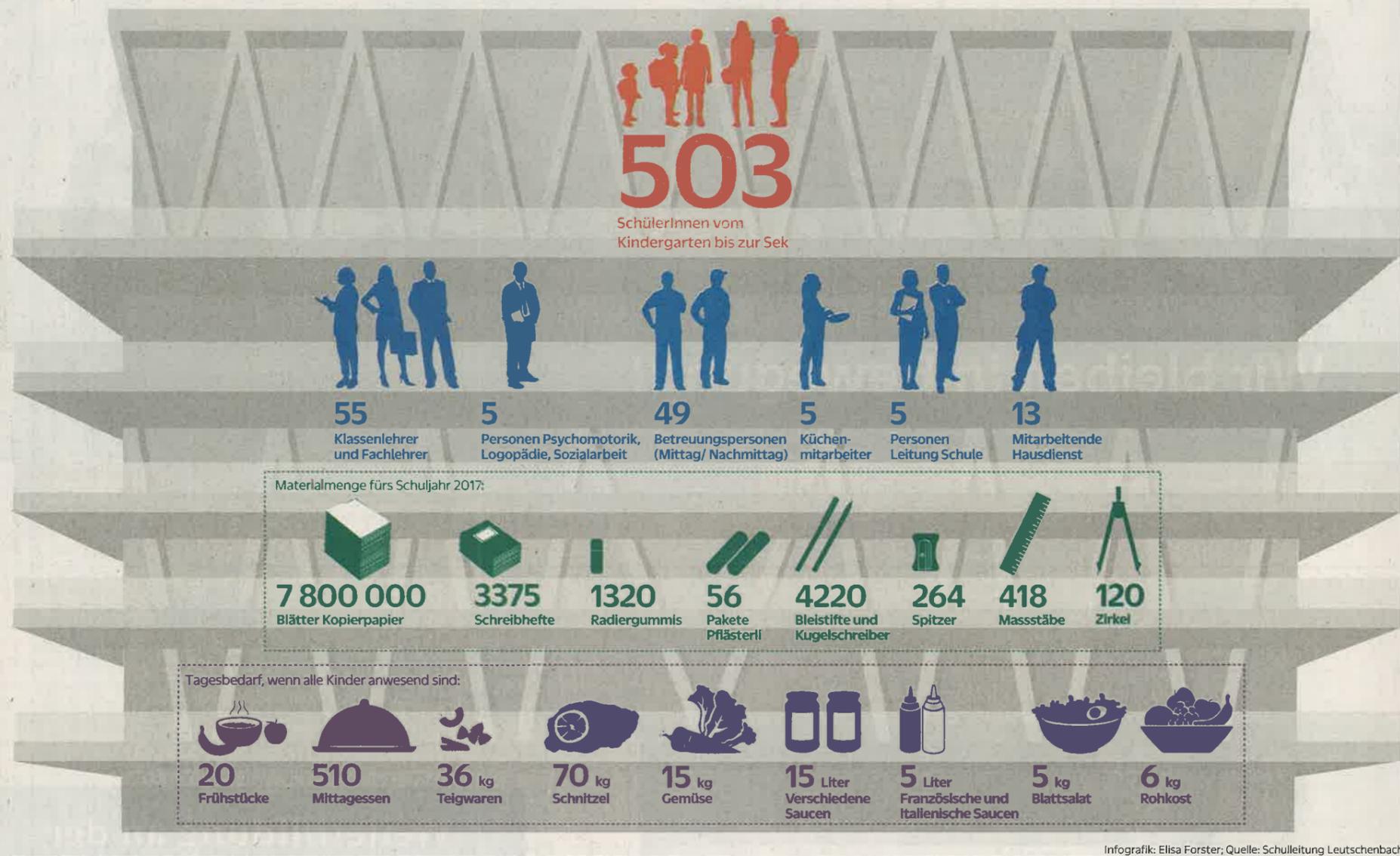
«Am liebsten bin ich in der Liege»

Leonard, 3. Klasse: «Am besten gefällt mir, dass die Hausaufgaben abgeschafft wurden. In der Tagesschule heisst es dann: Du kannst später daran arbeiten. Das finde ich toll, weil früher mussten wir die Hefte nach Hause nehmen. Am liebsten bin ich unten in der Bastelei, ich liebe es Boote aus Papier oder Holz zu bauen. Das Essen mag ich gern. Vor allem den Zvieri. Da gibt es Sachen, die Kinder lieben. Schokocreme zum Beispiel. Ich mag nicht so das gesunde Essen am Mittag. Gemüse und Salat ich nicht so gern. Aber zum Glück gibt es auch mein Lieblingsessen: Spaghetti»

Anousha, 3. Klasse: «Mir gefällt an der Schule so, dass alles aus Glas ist. So sieht es aus und überall hat es Licht, ich schaue gerne raus.»

Nysa, 2. Klasse: «Ich stehe jeden morgen um 7 Uhr auf, wenn meine Mutter mich weckt, weil sie zur Arbeit geht. Ich frühstücke in der Schule. Essen finde ich hier aber nicht so gut»

Was es alles braucht, um eine Tagesschule dieser Grösse zu betreiben



FOTOS: CHRISTINE BARLOCHER

in Gläser zu stellen, ist unpraktisch», sagt Graf. Nach ausgedehnter Suche fand sie die Lösung bei einem Anbieter für Laborbedarf. Seither stehen die Zahnbürsten in Haltevorrichtungen für Reagenzgläser. Graf ist stolz auf ihren Betrieb. Das Leutschenbach-Schulhaus ist ein beliebter Arbeitgeber. Augenfällig ist der hohe Männeranteil, wo die meisten Horte Mühe haben, männliche Betreuer zu finden. «Uns ist es sehr wichtig, dass die Kinder auch männliche Bezugspersonen haben», erklärt Graf.

Oberflächlich betrachtet herrscht Chaos an der Tagesschule. Doch über dem Gewusel, dem Lärm von 450 Kindern, die jeden Tag über Mittag zu versorgen sind und in Spitzenzeiten über 2000 Mahlzeiten pro Woche verdücken, steht eine akribische Organisation: Jedes Kind hat einen runden Magnet mit seinem Foto darauf, den es auf einer Wandtafel je nach Aufenthaltsort placiert. Nach der Unterrichtsstunde setzen die meisten Kinder den Magnet aufs Feld «Essen und Trinken». Das Menu ist absichtlich schweinefleischfrei, stets gibt es auch ein vegetarisches Menu. Allergien



Im «Kinderrestaurant»: Heute gibt es Fleischvogel.

werden berücksichtigt. Wenn das Kind später, oft schon nach zehn Minuten, den Teller weggeräumt hat, kann es den Magnet ins Feld «Draussen spielen», «Ruheraum», «Bibliothek» oder «Turnhalle» verschieben. In jedem dieser Räume stehen Betreuer parat. Die Mittagspause beträgt 80 Minuten.

Stoppschilder im Treppenhaus

Dass das einzelne Kind bei so vielen Bezugspersonen untergeht, glaubt Heilpädagogin Matthias Joss nicht. «Kinder sind dazu in der Lage, eine Primärbezugsperson zu finden», sagt er. Die Tagesschule sei eine Riesenchance für die Integration von Kindern mit unterschiedlichsten Hintergründen. Am ersten Schulausflug, an dem etwa Marianne Graf teilgenommen hat, habe sie zehn Kinder aus zehn Herkunftsländern betreut. «Das gefällt mir sehr an diesem Schulhaus», sagt Graf. Tatsächlich stammen die Kinder aus allen sozioökonomischen Schichten. Mit der Genossenschaft «Mehr als Wohnen» in der Nachbarschaft des Schulhauses sind gutgebildete Schweizer und Migranten aus dem EU-

Raum zugezogen. Hinzu kommen Kinder aus einkommensschwachen, bildungsfernen Haushalten.

Ganz zu Anfang, bei Einführung des Pilotbetriebs, sei eine Lehrperson ausgetreten, die im Austrittsgespräch unter anderem die Tagesschule als Kündigungsgrund angegeben habe, erzählt Schulleiter Saladin. Doch die Personalfluktuation halte sich im Rahmen. Trotz dem machen Lehrern und Betreuungspersonen zwei Themen besonders zu schaffen: Das erste ist das Gebäude, das zwar eine architektonische Perle sein mag, aber nahezu ungeeignet für eine Tagesschule. Der Architekt hat die Schulräume aufeinander gestapelt um im Innern viel Platz für eine grosszügige Treppe und einen offenen Aufenthaltsraum zu schaffen.

Doch genau diese Idee wird im Alltag zum Problem: Aktivitäten im Raum zwischen den Schulzimmern sind fast unmöglich, denn der Lärm von schwatzenden Schülern - auch wenn es sich um normale Lautstärke handelt, erfüllt das ganze Gebäude. So kam es, dass die Schulleitung beschloss, die Feuertreppen zwischen den Schulräumen zu öffnen und die Treppen im Herzen des Gebäudes während der Unterrichtszeit mit Stoppschildern zu sperren. Flüsterzonen wurden eingerichtet - lärmdämmende Massnahmen wie Vorhänge und Stellwände konnten aufgrund von feuerpolizeilichen Vorschriften nur teilweise realisiert werden. Und so bleibt es lärmig.

Und das zweite Thema der Erwachsenen im Leutschenbach ist damit gesetzt fehlende Rückzugsmöglichkeiten für die Mitarbeiter. Wer in einer Tagesschule arbeitet, tut dies von morgens bis abends. Lehrer betreuen die Kinder ebenfalls mit und Pausen sind für sie eher rar. Wenige Probleme scheinen die Kinder mit dem Lärm zu haben. Olissa jedenfalls zuckt mit den Schultern, als sie darauf angesprochen wird: «Ich bin ja auch laut.»



Leonard: Keine Hausaufgaben mehr.

gibt zu viel Fleisch. Ich bin Vegetarierin und esse lieber Pommes und Reis. Am allerliebsten bin ich nach dem Essen in der Bibliothek, da gibt es viele interessante Bücher zu lesen.»

Leonel, 3. Klasse: «Ich bin viermal in der Woche in der Tagesschule. Das gefällt mir, weil man so viel spielen kann. Ich mag Brettspiele. Monopoly und das Leiterispiel. Am liebsten halte ich mich



Nysha: Liest gerne in der Bibliothek.

in der Liege auf, weil es an der Tagesschule oft sehr laut ist und in der Liege kann ich etwas lesen und für mich sein. Ich esse immer ganz schnell, damit ich mehr Zeit zum Spielen habe. Die Betreuerin schlägt den Gong, wenn die letzte Möglichkeit zum Essen gekommen ist. Ich schaue, dass ich früher fertig bin. Nicht so toll finde ich die Sache mit den Magneten. Das ist so ein runder Magnet mit unserem Bild und Namen drauf und



Leonel: Findet es oft zu laut.

wenn man das Angebot wechselt, zum Beispiel von der Turnhalle in die Liege, dann muss man den Magnet verschieben, dazu bin ich oft zu faul. Aber wir müssen das machen, sonst finden uns die Lehrer nicht.»

Olissa, 6. Klasse: «Was mir besonders gefällt: In unserem Schulhaus ist immer irgendjemand da, egal wann man kommt. Sogar in den Ferien. Aber dann

bin ich nicht so viel hier. Meine Eltern haben mich abgemeldet von der Tagesschule, damit ich zu Hause essen kann. Das finde ich besser, weil ich dann etwas Zeit für mich habe und mit meiner Familie am Tisch sitzen kann. Trotzdem bin ich auch ausserhalb der Schulzeit hier. Zum Beispiel wenn wir im Wahlfach eine Schülerzeitung machen. Aber in der Freizeit bin ich lieber am Shoppen, zum Beispiel im Glatt-Zentrum.»

Nerea, 6. Klasse: «Mir gefallen die Klassenzimmer und die schönen Balkone davor. Lustig ist auch, dass Touristen kommen und alles fotografieren. Manchmal treffen wir die Kinder vom anderen Quartier, und die sind dann ganz neidisch auf unser Schulhaus und machen dumme Sprüche. An der Schule gefällt mir nicht, dass wir mit den Sektschülern in einem Gebäude sind. Die sind nicht immer nett zu uns, und manchmal habe ich auch Angst vor ihnen.»

NZZaS.ch

Zu viel Gemüse!

Hören und sehen Sie im Web-Video, was die Kinder über ihre Tagesschule denken. nzz.as/tagesschule

«Man muss diese Betreuungszeit pädagogisch neu denken»

Will die Schweiz im internationalen Wettbewerb mithalten, braucht sie Tagesschulen, sagt Erziehungswissenschaftlerin Marianne Schüpbach. Dort müssten die Kinder auch ausserhalb der Schulstunden gefördert werden. **Interview: Regula Freuler**

NZZ am Sonntag: Was gehört zu einer guten Tagesschule?

Marianne Schüpbach: Klar definierte pädagogische Zielsetzungen. Eine gute Tagesschule ist ein Bildungsangebot, wo die Kinder im Aufbau von sozialen Kompetenzen unterstützt und ihre Selbständigkeit gefördert werden. Dazu kommen individuelle Fördermöglichkeiten, etwa im sprachlichen, im mathematischen oder im naturkundlichen Bereich.

Also eine Erweiterung des Schulunterrichts?

Bildung kann weit mehr sein, als was im Unterricht stattfindet! In der Tagesschule geht es darum, dass die Kinder ausserhalb des Unterrichts eine sinnvolle und anregende Umgebung vorfinden. Auf der Primarstufe können das sehr spielerische Formen sein. An der idealen Tagesschule, wenn wir sie so nennen wollen, gibt es Arbeitsgruppen. Aus der amerikanischen Forschung weiss man, dass solche Arbeitsgruppen oder Programme dann besonders wirksam sind, wenn konkret und zielgerichtet an einem Thema über längere Zeit gearbeitet wird.

Können Sie ein Beispiel geben?

In einer bayrischen Tagesschule wird im Sommer ein neues Angebot eingeführt: Die Kinder begeben sich jeweils einmal in der Woche an einem Nachmittag gemeinsam auf eine «Reise». Die einzelnen Stationen auf dieser Reise symbolisieren Themen wie «Gefühlslandschaft» oder «Friedenstal», wo man Streitsituationen und Konflikte löst. Begleitend gibt es Materialien wie einen Routenplaner oder ein Reiselied, das an jeder Station um eine passende Strophe wächst. So sollen die Kinder ihre sozialen Kompetenzen verbessern. Wir begleiten das Projekt mit einer Interventionsstudie.

Wie sieht es mit der Hausaufgabenbetreuung aus?

Auch das gehört dazu.

Sollten die zusätzlichen Angebote freiwillig oder verpflichtend sein?

Die vorliegenden empirischen Studien zeigen keinen Vorteil eines gebundenen, obligatorischen Modells gegenüber einem offenen, freiwilligen. Aus pädagogischer Perspektive und aufgrund von theoretischen Überlegungen bietet das gebundene Modell allerdings mehr Möglichkeiten. Man kann dann eine Zeitstruktur für alle Kinder schaffen und den ganzen Schultag mit Unterricht und Bildungs- und Freizeitaktivitäten rhythmisieren. Wichtiger als das Modell ist jedoch die pädagogische Qualität dieser Angebote und Aktivitäten.

Wie erreicht man eine solche Qualität?

Es würde zu kurz greifen, die Verantwortung dafür allein dem Betreuungspersonal zuzuschreiben. Der Ausbau der Schule über den Unterricht hinaus ist eine neuere Entwicklung, und ob sie gelingt oder nicht, hängt davon ab, wie das Ganze aufgegleist wird. Hier ist noch sehr vieles offen.

In der Schweiz wird über zu viel Leistungsdruck an Schulen geklagt. Sollte man das Freispiel nicht verteidigen, statt mit zusätzlichen Aktivitäten einzuschränken?

Wir würden unser Bildungspotenzial verschenken, wenn wir Tagesschulen frei von Aktivitäten halten würden. In anderen Ländern wie den USA, Südkorea oder Japan ist die ausserunterrichtliche Betreuung ganz klar als Bil-



Mehr als essen, spielen und basteln: Die Schülerinnen und Schüler sollen zum Beispiel auch naturkundliche Kompetenzen aufbauen.

dungsangebot konstituiert. In unserem Nachbarland Deutschland verfolgt sie das Ziel von mehr Chancengleichheit. Es geht, wie gesagt, nicht um Zusatzunterricht. Man muss diese Betreuungszeit pädagogisch neu denken.

In der Schweiz sind 43 Prozent des Betreuungspersonals nicht spezifisch ausgebildet. Ausgebaut wird der Anteil der Fachangestellten Betreuung, die eine dreijährige Lehre machen. Reicht das, um die geforderte Qualität zu erreichen?

Marianne Schüpbach



Die gebürtige Aargauerin ist seit 2014 Professorin für Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik an der Universität Bamberg (D). Sie studierte nach ihrer Tätigkeit als Primarlehrerin an der Uni Zürich Erziehungswissenschaft und habilitierte 2009 an der Uni Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte sind (Ganz-)Tagesschulen, empirische Schul- und Unterrichtsforschung. 2006–2011 leitete sie die SNF-Studie «EduCare» und 2013–2017 die SNF-Studie «Tagesschule und Schulerfolg?» (www.educare-schweiz.ch). Seit 2017 ist sie Vorsitzende des Forschernetzwerks «Extended Education» der World Education Research Association. (ruf.)

Die Professionalisierung ist essenziell, keine Frage. Das Personal muss eine pädagogische Ausbildung mitbringen. Wie es in Schweden gemacht wird, finde ich vorbildlich. Da gibt es kein ungelernetes Personal mehr an Tagesschulen. Lehr- und Betreuungspersonen machen einen Bachelor an der Universität und besuchen gemeinsame Lehrveranstaltungen. Danach gibt es eine Spezialisierung für jene, die unterrichten wollen. Man entwickelt auf diese Weise ein gemeinsames Bildungsverständnis.

Inwiefern ist das wichtig für die Qualität?

Das ist nicht nur eine gute Grundlage für die Betreuungsarbeit selbst, sondern genauso für die Zusammenarbeit. Wie die Kooperation zwischen unterrichtendem und betreuendem Personal läuft, ist ein ganz wichtiger Qualitätsfaktor. Oft scheitern Tagesschulen daran, dass die Betreuerinnen und Betreuer nicht dasselbe Standing und nicht dasselbe Renommee haben wie die Lehrpersonen. Auch beim Lohn gibt es massive Unterschiede.

Sie haben zwischen 2006 und 2017 zwei Studien zum Nutzen von Tagesschulen in der Schweiz durchgeführt und sind zu gegenteiligen Ergebnissen gekommen. Bei der ersten Studie zeigte sich ein Lerneffekt, bei der zweiten nicht. Warum?

Die Studien waren unterschiedlich konzipiert und verglichen unterschiedliche Modelle. Ausserdem war der Längsschnitt unterschiedlich lang: bei der ersten Studie drei Jahre, bei der zweiten etwas mehr als ein Jahr. Man weiss jedoch von anderen Untersuchungen, dass sich ein Effekt erst nach einer gewissen Dauer und bei intensiver Nutzung einstellt, die über das Mittagessen hinausgeht.

Ihre Untersuchungen zeigen, dass die Ansprüche, die gegenwärtig an Tagesschulen gestellt werden, sehr unterschiedlich sind. Sind sie generell zu hoch?

Im Gegenteil, sie sind zu wenig hoch! Und das ist nicht etwa meine persönliche Meinung, sondern wir haben dies untersucht. Wir haben die Eltern befragt. Diese erhoffen sich in erster Linie mehr zeitlichen Freiraum, um arbeiten gehen zu können, sowie bessere soziale Kontakte und die Förderung der Selbständigkeit ihrer Kinder. Schon das Beaufsichtigen der Hausaufgaben ist für die meisten Eltern weniger bedeutend. Geht es um die individuelle Förderung oder bessere Leistungen ihrer Kinder, nehmen die elterlichen Ansprüche rasant ab. Sie könnten jedoch auch nicht viel mehr verlangen, so wie die gegenwärtige Ausstattung der Betreuung an vielen Orten angelegt ist. Hier besteht ein grosses Potenzial. Es gibt jedoch positive Ausnahmen, das soll hier auch gesagt werden.

Sie fordern mehr Betreuungspersonal. Hier stösst man aber an politische Grenzen. Lässt sich das Tagesschulen-Konzept wie etwa jenes von Zürich trotzdem erfolgreich umsetzen?

Nicht, ohne Geld in die Hand zu nehmen. Das sollte man aber dringend tun, um eine gute pädagogische Qualität zu erzielen. Beim Schulunterricht sind sich ja auch alle einig, dass es eine gute Qualität braucht und dass diese etwas kostet. Konkret braucht es Investitionen in die Aus- und Weiterbildung des Personals und in mehr Personal. Bei der Finanzierung ist ein Umdenken nötig: Ausser vielleicht das Mittagessen sollte das Angebot Tagesschule für die Familien gratis sein, wenn man damit auch mehr Chancengleichheit erzielen möchte.



Tagesschulen sollten für die Familien gratis sein, wenn man damit auch mehr Chancengleichheit erzielen möchte.

Private Schulen als Vorreiter

Privatschulen haben den Wunsch von Eltern nach Ganztagesbetreuung der Kinder früh aufgenommen. Da es nun vermehrt auch öffentliche Tagesschulen gibt, verlieren sie ein Verkaufsargument. Sie setzen darum auf besondere Angebote. **Von Joëlle Weil**



Pädagogische Förderung auch nach Schulschluss: Institut Montana am Zugerberg.

Früher mussten Eltern ihre Kinder in eine Privatschule schicken, wollten sie diese auch über Mittag und in Randzeiten betreut wissen. Es waren private Schulen, die als Erste das Bedürfnis von Eltern nach solchen Angeboten erkannten und entsprechende Angebote einrichteten. «Wir können als nichtstaatliche Schule schneller auf Trends reagieren als öffentliche», sagt Peter Frey vom Verein Zürcher Privatschulen, zugleich Schulleiter der Freien Evangelischen Schule Zürich. «Bereits in den neunziger Jahren haben wir gemerkt, dass die Nachfrage nach einer Mittagsbetreuung steigt. Wir konnten diese integrieren, sonst hätten wir nicht überlebt.»

Nun aber verlieren die Privaten dieses Alleinstellungsmerkmal, weil zusehends öffentliche Tagesschulen sowie Mittagstische und Horte aufgebaut werden. Man fühle sich von dieser Entwicklung aber nicht in die Ecke gedrängt, sagt Frey. «Die

Rundumbetreuung ist zwar eines der Argumente, weshalb viele Eltern sich mit ihren Kindern für eine Privatschule entscheiden. Es ist jedoch nicht das ausschlaggebende.» Das Schulklima oder die individuelle Betreuung und Förderung seien die eigentlichen Gründe für die Wahl eines privaten Angebots.

Trotzdem beobachte man den Trend und nehme diesen ernst: «Da wir als private Institution keine staatliche Unterstützung erhalten, müssen wir uns immer mit neuen Entwicklungen und Möglichkeiten auseinandersetzen und in der Lage sein, neue Bedürfnisse befriedigen zu können.» Das sei wichtig, um konkurrenzfähig bleiben zu können.

Was das bedeutet, sagt Nils Rimmel, Schulleiter des Instituts Montana in Zug. Dort wohnt die Hälfte der 300 Schüler im Internat, die andere nutzt bloss die Tagesstruktur. «Wir sind bemüht, uns mit sehr individuellen Angeboten vom herkömmlichen und existierenden Schulangebot abzugrenzen, und arbeiten



Es ist das Privileg der Privatschulen, Klassen klein halten zu können und so dem Bedürfnis der Eltern nachzukommen.

mit Familien zusammen, die ein erhöhtes Bildungsbedürfnis haben», erklärt der Schulleiter. «Dazu gehört eine weitere pädagogische Förderung, wie individuelle Lernangebote und ein inhaltlich ansprechendes Freizeitprogramm nach Schulschluss.» Dieses sei natürlich auch mit höheren Kosten verbunden.

Offensichtlich mangelt es nicht an Nachfrage: «Das erhöhte Bedürfnis der Eltern hängt auch mit der Entwicklung der Arbeitswelt zusammen. Wenn beide Eltern Karrieren nachgehen, braucht es eine Betreuung der Kinder für den ganzen Tag.» Die Statistik gibt ihm recht. Die Anzahl der privaten Bildungsinstitutionen in der Schweiz ist allein seit 2010 um knapp zehn Prozent gewachsen, von rund 1200 auf rund 1300. In der gleichen Zeit nahm die Zahl der öffentlichen Bildungsinstitutionen von gut 9300 auf 9100 ab. Die Privaten gewinnen also zusehends an Boden.

Vor allem Privatschulen, die einen Gymnasiumsanschluss anbieten, florieren

derzeit, weiss Peter Frey vom Verein Zürcher Privatschulen. Wartelisten gehören bei vielen Privatschulen mittlerweile zur Realität. Dies hat auch mit den Herausforderungen zu tun, vor denen viele staatliche Schulen stehen: «Die Klassen werden an öffentlichen Schulen grösser und heterogener. Es ist das Privileg der Privatschulen, Klassen klein halten zu können und so dem Bedürfnis der Eltern nachzukommen.» Bei zu langen Wartelisten versuchen Privatschulen, Schülerinnen und Schüler untereinander zu vermitteln.

Grundsätzlich geht es aber allen gleich: Weil sich die Gesellschaft stetig verändert, müssen sich auch die Schulen anpassen, unabhängig davon, ob ihre Trägerschaft nun privat oder öffentlich ist. «Wir bewegen uns alle in dieselbe Richtung und sind mit denselben Entwicklungen konfrontiert. Wir müssen immer am Ball bleiben. Das war früher so, und das wird auch in Zukunft so bleiben», sagt Frey.

Wie man Kinder dazu bringt, gesund zu essen

Kinder sind kritische Gäste am Mittagstisch. Entsprechend schwierig ist die Verpflegung in Schulen und Horten. Viele setzen auf die Dienste von Grossverteilern. **Joëlle Weil**

Gleich ist Mittagspause in der Tagesschule Ländli in Baden. Gedeckte Tische warten auf 120 hungrige Schüler, die bald angerannt kommen. Es riecht nach Tomatensauce. Das Essen wird vom Grossverteiler Arwo angeliefert. Zu bescheiden ist laut Schulleiter Oliver Pfister die eigene Infrastruktur, um selbst im grossen Rahmen kochen zu können. Das Ländli steht damit nicht allein da: Die Arwo-Stiftung liefert täglich 450 Mittagessen an Schulen aus. Sie steht vor der Herausforderung, so viele Schüler und Eltern wie möglich zufriedenzustellen. Das sei schwer, sagt Pfister. «Essen ist ein sehr emotionales Thema. Da spielen Ideologien und verschiedene persönliche Vorstellungen eine tragende Rolle.»

Das weiss auch Judith Krepper von der grössten Anbieterin für Kinder- und Jugendverpflegung, «Menu and More». Das Zürcher Unternehmen verpflegt täglich 12 000 Personen an Mittagstischen von Schulen und Horten in der gesamten



Pizza, Pasta und Pommes stehen zuoberst auf der Hitliste: Schüler an der Zurich International School in Adliswil.

Deutscheschweiz. «Wir wissen alle, Kinder lieben die drei P: Pizza, Pasta, Pommes frites», sagt sie. Die Herausforderung besteht darin, den jungen Gästen auch anderes schmackhaft zu machen. «Mit ein wenig Phantasie, Fingerspitzengefühl und viel Probieren kann man Kinder dazu bewegen, auch mal Neues oder

bisher nicht so Beliebt zu testen», sagt sie. «Brokkoli wird eher akzeptiert, wenn man ihn beispielsweise als Baum anpreist.» Und statt Tofugeschnitzeltes werden vegetarische Burger in allen möglichen Variationen und Formen angeboten. Selbst klassische Kinderhits werden möglichst gesund zubereitet: Anstelle von Pommes frites gibt es fettärmere Ofenfrites, der Pizzateig besteht aus Vollkornmehl.

Was die Vorstellungen der Erwachsenenwelt über gesundes Essen in Schulen sind, zeigen die Ernährungsrichtlinien der Stadt Zürich. Empfohlen werden zwei bis vier vegetarische Mittagessen pro Woche «mit Milch, Käse, Ei, Tofu, Hülsenfrüchten, Quorn oder Seitan als Proteinquellen». Nur einmal soll es verarbeitete Fleischprodukte wie Chicken-Nuggets, Bratwurst oder Brätchügeli geben. Ebenfalls höchstens einmal sollten fettreiche Speisen wie Paniertes, Rahmsaucen oder Blätterteig auf dem Speiseplan stehen, empfiehlt die Stadt.

Eine zusätzliche Herausforderung sind Allergien. «Es gibt zunehmende Tendenzen, was den Bereich Lebensmittelintoleranzen betrifft», sagt Krepper. Menu and More arbeitet eng mit dem Allergiezentrum Schweiz zusammen und stellt den Kunden über 47 laktose- und

glutenfreie Menükomponenten als Einzelportionen zur Verfügung. «Damit können die von einer Unverträglichkeit betroffenen Kinder einfach und sicher versorgt werden.»

Die Arwo orientiert sich bei ihrer Arbeit an der gängigen Ernährungspyramide und achtet zusätzlich darauf, saisonal, regional oder mit reduziertem Salz- und Zuckergehalt zu kochen. Die Arwo und die Tagesschule Ländli stehen in ständigem Kontakt, um den Essensplan anpassen und optimieren zu können. «Eine eigene Schulküche in der Grösse zu haben, die eine eigene Mittagsproduktion zulassen würde, ist schon ein kleiner Traum», sagt Oliver Pfister. Man könnte dann noch besser auf die Bedürfnisse der Schüler eingehen, und diese hätten einen Bezug zum Koch. «Wir hätten dann noch genauere Rückmeldungen vonseiten der Schüler oder auch Eltern, die wir schneller umsetzen könnten.»

Dass das Essen trotz allen Bemühungen nicht immer allen schmeckt, damit hat sich Pfister abgefunden. Am Fünftklässler-Stammtisch kaut ein Knabe missmutig an einem Salatblatt, andere schieben die Penne auf dem Teller herum. Erst als zum Dessert Schoggi-Eili verteilt werden, hellen sich die Gesichter der etwas mürrischen Schüler wieder auf.